

Es gibt Dinge, mit denen man ernst machen muss, um den Ernstfall zu vermeiden (Jesaja 40, 6-8)

Autor(en): **Sonderegger, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **65 (1971)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-141954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es gibt Dinge, mit denen man ernst machen muß, um den Ernstfall zu vermeiden

Jesaja 40, 6-8

Der Prophet erhält den Befehl, zu rufen: «Tröstet, tröstet mein Volk! Macht unserem Gott eine Straße durch die Wüste!» Der Prophet hat den Befehl und er weiß den Inhalt des Befehls, und trotzdem wagt er eine Frage. In seiner Frage liegt eindeutig ein Widerstand, eine Auflehnung. Was soll ich denn rufen? «Alles Fleisch ist ja Gras und all seine Pracht wie die Blume des Feldes. Das Gras verdorrt, die Blume welkt, wenn der Hauch des Herrn darüber weht.» Wozu sollen wir noch predigen? Es nützt ja alles nichts. Alles ist hineingerissen in die große Vergänglichkeit. Der zweite Jesaja konnte damals von seinem Volk, ein paar tausend Juden in der babylonischen Gefangenschaft, sagen: Wir sind ein untergehendes Volk. Und wenn man heute populäre oder wissenschaftliche Bücher über die Zukunft liest, etwa sogenannte Prospektivanalysen, kann man ebenso den Eindruck gewinnen, es hänge an einem Faden, daß wir nicht die untergehende Generation sind, eine untergehende Menschheit, endgültig und sicher!

Da ist mit Enthusiasmus nichts zu machen. Denn die Probleme unserer Welt sind zu kompliziert und zu verhängen miteinander.

Vor zehn Tagen endete in Deutschland eine Europäische Konferenz zum Thema: «Rauchen und Gesundheit», beschickt von dreihundert Männern und Frauen aus Europa und Übersee, Wissenschaftern, Ärzten, Psychiatern, Sozialarbeitern. In einer EntschlieÙung wenden sie sich an alle Regierungen Europas und verlangen die Abschaffung der Tabakwerbung. Sie wünschen, daß man bei den Massenmedien ein neues Bild, ein neues Image des Mannes oder der Frau ohne Zigarette schaffe. Denn nicht wahr, gemäß der heutigen Tabakreklame gilt als der smarte, unwiderstehliche, weltoffene Mensch, die Frau oder der Mann mit der Zigarette zwischen den Fingern oder den Lippen. Aber welcher Staat, dessen Volkswirtschaft eine gewichtige Tabakindustrie aufweist, kann diese offenbar von den Ärzten als dringlich gesehene Sache unterstützen? Er fände den Widerstand der Leute, die in dieser Industrie zu Hause sind, und der ganzen Reklameindustrie; und schließlich kann es sich der Staat nicht leisten, die Leute arbeitslos auf die Straße zu stellen, sicher nicht in England und Amerika, wo die Arbeitslosigkeit bereits grassiert. Die Probleme sind heikel und verwickelt.

Heute vor einer Woche hörte man im schweizerischen Radio ein Gespräch zum Thema: «Friede durch Friedensforschung». An diesem Gespräch nahmen u. a. Nationalrat Max Arnold, der Wiener Dichter und Philosoph Friedrich Heer, der Berner Schriftsteller und Pfarrer Kurt Marti, Divisionär Hans Senn und der deutsche Philosoph und Atomphy-

siker Karl Friedrich von Weizsäcker teil. Da hörte man durch das Massenmedium, das eine nicht geringe Breitenwirkung ins Volk hinein hat, erstaunliche Dinge, z. B., daß die Friedensforschung zur Grundlagenwissenschaft an unseren Universitäten gemacht werden müsse. Mit anderen Worten, daß von der Basis der Friedensforschung aus Weisungen an die anderen Fakultäten, Direktiven in die Hörsäle gegeben werden sollen. Es hieß da, der Krieg sei kein Naturgesetz, also genau das Gegenteil von dem, was du und ich schon gesagt oder gehört haben: «Krieg hat es immer gegeben, Krieg wird es immer geben». Es hieß, der Friede sei keine Illusion, die Frage von Krieg und Frieden liege in der Entscheidung des Menschen. Man hörte das Wort von Weizäckers, das seither berühmt geworden ist, der Friede sei die Lebensbedingung des technischen Zeitalters schlechthin. Es müsse eine neue Mentalität geschaffen werden in der Welt, unter den Völkern, im einzelnen Volk. Das Militär dürfe nicht mehr als Selbstverständlichkeit angesehen und die Jugend auf diese Selbstverständlichkeit hin gleichsam erzogen werden.

Was da vor einer Woche so erstaunlich am Schweizer Radio ausgesagt wurde, steht ganz im Geist eines der berühmtesten Schweizer, den wir alle schätzen und lieben. Er hat vor hundert Jahren mit großer Sorge geschrieben: «Der Militärdienst ist jetzt zu einem Dogma geworden, vor dem jedermann, reich oder arm, niederknien muß. Weit davon entfernt, die Wege der Abrüstung vorzubereiten, gibt der allgemeine obligatorische Militärdienst im Gegenteil den ständigen Armeen eine bisher ungekannte Entwicklung. Die allgemeine Wehrpflicht bringt es dazu, daß die Ideen des Weltfriedens und der Brüderlichkeit ins Reich der kindischen Utopien verbannt werden» — so Henri Dunant!

Und ein anderer Schweizer, Gottfried Keller, schrieb, als bekannt wurde, daß Nobel das Dynamit erfunden habe, ein Gedicht:

«Seit ihr die Berge versetzt mit archimedischen Kräften,
fürcht ich, den Hebel entführt euch ein dämonisch Geschlecht!
Gleich dem bösen Gewissen geht um die verwünschte Patrone,
Jegliches Bübchen verbirgt schielend den Greuel im Sack.
Wahrlich, die Weltvernichtung, sie naht mit länglichen Schritten,
Und aus dem Nichts wird nichts; herrlich erfüllt sich das Wort.»

Radio, Fernsehen sprechen von der Notwendigkeit einer radikalen Bewußtseinsveränderung bei den Menschen, den Völkern, im Volk. Der Wiederholungszwang alter Ideen müsse durchbrochen werden. Das stereotype Denken in alten Bahnen müsse aufgegeben werden, wenn wir überleben sollen. Radio, Fernsehen können das bringen, aber auf der Kanzel! — da gibt es offenen und heimlichen Protest und Verkettung. Woher kommt das? Hängt das damit zusammen, daß das Kirchenvolk so leer ist an Zuversicht, so ohne Vertrauen in eine andere Zukunft, auch hier in dieser Welt? Sollten die Gegner des Christentums etwa doch recht haben mit ihrer Behauptung, daß der christliche Glaube die Möglichkeit

besserer irdischer Verhältnisse in der Erwartung des Himmels ersäufte?

Aus der Bibel läßt sich alles beweisen. Aber der Ruf, von dem hier im zweiten Jesaja die Rede ist, die Tendenz der Bibel, ist eindeutig. Sie macht den Christen nicht zum Richter des andern, sondern zum Träger der Liebe. Uns allen ist das Amt der Versöhnung anvertraut.

«Das Gras verdorrt, die Blume welkt, aber das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit», wörtlich, das Wort unseres Gottes steht auf, es hat Bestand. Nichts ist verloren. Aber beim Wort Gottes muß ein Volk Gottes mit dabei sein, sonst verhallt auch das Wort Gottes auf dieser Erde. Auch Gott braucht für sein Wirken unter seinen Geschöpfen den Partner, und der Partner, das ist der Mensch. Darum predigen wir. Darum ruft der Prophet sein müdes Volk in der Verbannung, die wenigen tausend verzweifelten Juden zum Aufbruch, zur Entscheidung. Sie müssen sich organisieren und dann die tausend Kilometer durch die Wüste von Babel zurück nach Palästina unter die Füße nehmen.

So rettet Gott, so schafft Gott Neuanfänge. Auch das ist Rettung. Bei Deutero-Jesaja geht es um irdische Rettung des Volkes. Es gibt himmlische Rettung, ein letztes Hineingeholt-werden in Gott, endgültig. Aber es gibt schon irdische Hilfe, Rettung, Lösung, Erlösung in dieser Welt.

«Gras ist das Volk.» Aber Gottes Wort ist nicht in die Unabwendbarkeit des Verfalles miteinbezogen. Und das ist die Vision der christlichen Gemeinde, daß Gottes Wort über allem Siegen und Verfallen des Menschlichen steht und bleibt. Das ist unsere Vision, die mutmachende, aktivierende Schau — gewiß, unscharf wie jede Ahnung, aber umso kräftiger in ihren Impulsen nach vorn!

Die Welt verändert sich, das ist eine Binsenwahrheit. Sie verändert sich mit oder ohne uns, mit oder ohne Kirche. Möge sie sich nicht verändern ohne Menschen der Hoffnung! Möge sie sich nicht verändern ohne Gott und d. h. nicht ohne Menschen, die sich an Gott halten und von Gott das Große und das Neue erwarten. Die Bibel ist selbst ein Buch der Veränderungen, der Wandlungen. Die Bibel zeigt uns Menschen, die unterwegs sind, die ihre Heimat verlassen, Abraham, Jakob, Josef, Mose mit seinem Volk, David in seiner Jugend, und dann Jesus selbst, immer unterwegs, und seine Apostel, Paulus voran, durchziehen Lande und Meere für die Sache Gottes. Aber sie sind, obschon immer nur auf dem Wege, nicht heimatlos. Wem durch Jesus Christus der Streit mit sich selbst abgenommen ist, der ist beheimatet in Gott, der ist kein entwurzelter Mensch, der gründet im Wort des Herrn.

Gottes Wort steht auf, Gottes Wort, seine gute Gesinnung gegen uns bleibt. Das hat die Kirche dem Menschen, dem Volk, den Nationen der Welt zu sagen. Halten wir uns an Gottes Wort, an seine Verheißung, an seine Freundschaft. Es gibt Dinge, mit denen man ernst machen muß, um den Ernstfall zu vermeiden.

Hugo Sonderegger